

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

schwebte über seinem Haupte. Aber nun wurde seine heldenmüthige Gattin gebracht, welche ungeachtet ihrer 33 Wunden, aus welchen noch das Blut quoll, mit so viel Fassung, mit so viel Ordnung und Beredsamkeit den ganzen Verlauf der Begebenheit erzählte, sich allein als die Thäterin der einzigen Törfen, und darunter dem Vimbafcha beigebrachten Wunden ausgab, bewies, daß ihr Mann durchaus nichts gethan habe, als wozu ihn das strengste Recht der Selbstvertheidigung ermächtigte; daß sie allein aus Verzweiflung und Uebereilung von dem Schießgewehr Gebrauch gemacht habe, und daß folglich, wenn Jemand als Opfer für den Vimbafcha fallen mußte, es unmöglich ihr unschuldiger Mann, sondern nur sie selbst seyn könne.

Wer von den Zuhörern französisch verstand, ward zu Thränen gerührt, und mit Bewunderung der Seelenstärke der Frau erfüllt, welche, nachdem es ihr mißlungen war, das gefährdete Leben des Mannes durch einen heldenmüthigen Angriff auf seine Mörder zu retten, ihn wenigstens nun durch Aufopferung ihres eigenen Lebens erhalten wollte.

Nachmid Pascha erklärte, als man ihm den Inhalt ihrer und ihres Mannes Vertheidigung verdolmetscht hatte, es sey gleich viel, ob der Mann oder das Weib hingerichtet werde, wenn nur das Blut von Christenbunden zur Versöhnung der verwundeten Türken flöße; und wenn man, wie es scheine, den Mann durchaus unschuldig finden wolle, so folle es von dem Ausspruch des Vimbafcha abhängen, ob er sich mit dem Kopfe des Weibes allein begnüge. Es wurde also eine Deputation des Gerichtshofes, mit dem Borsaren Marrojeni als Dolmetscher, zu dem Vimbafcha geschickt, um ihm vorzutragen, was die Frau zur Vertheidigung ihres Mannes vorgebracht, und wie sie die Schuld allein auf sich genommen habe. Der Vimbafcha runzelte die Stirne, und da eben der Wundarzt mit der Untersuchung seiner Wunde beschäftigt war, so wollte er erst dessen Aeußerung vernehmen, und erfahren ob er zu leben Hoffnung habe. Der Wundarzt konnte die Lothkugeln zwar nicht finden, erklärte aber, daß er die Verwundung nicht für tödtlich halte, und daß die Kugeln sich wahrscheinlich in einigen Tagen senken würden, wo sie dann herausgenommen werden könnten. Hierauf blieb der Vimbafcha einige Sekunden im Nachdenken versunken, wendete

sich dann an die Deputation und an die im Zimmer anwesenden Türken, und hielt mit viel natürlicher Beredsamkeit eine kurze Rede, worin er erzählte, welche Gefahren er in Kriegen bestanden habe, und wie er immer unverletzt davon gekommen sey; welches Ungemach er während einer dreijährigen harten Gefangenschaft in Rußland zu erdulden gehabt, und wie doch sein Geist ungebeugt geblieben sey. Es könne ihn also nicht anders als kränken und erbittern, heute von einem Weibe, ja sogar von einer Christin, an den Rand des Grabes gebracht worden zu seyn. Indessen stehe im Koran geschrieben, eine schon begangene Dummheit könne durch eine zweite nicht besser gemacht werden: drum möge man der Frau und dem Manne das Leben schenken. Während indessen die Mitglieder der Deputation diese großmüthigen Gesinnungen gebührend lobten, erhoben die anwesenden Türken ein Zettersgeschrei und riefen, der Ausspruch sey ungerecht, die Christin müsse sterben. Aber der entschlossene Vimbafcha griff nach einer neben sich gelegten Pistole, und rief mit starker Stimme: „Still! wer es wagt, noch einen Laut des Widerspruchs hören zu lassen, fällt von meiner Hand.“ Da dieser Mann unter seinen Landsleuten in Ansehen steht, so erzeugte sein Befehl Stillschweigen, die Deputirten eilten in den Divan und zum Fürsten zurück, worauf dann, freilich nicht zum Vergnügen des Nachmid Pascha, die beiden unglücklichen, in ihrem Blute gebaderten Franzosen dem französischen Konsul übergeben wurden, wo sie sogleich alle erdenkliche Pflege erhielten, die auch guten Erfolg hatte. Weibe, der Mann und die Frau, waren bei Abgang dieser Nachricht außer Gefahr; aber die letztere wird die linke Hand nie brauchen können, deren Sehnen entzweigefchnitten sind. Seitdem ist Tassy zwar ruhig, aber man kann sich denken, mit welchem Jagen die Christen unter ihren 5 bis 600 Gästen herumwandeln, die jeden Augenblick bereit sind, ihnen ins Angesicht zu spucken, und dem, der dies übel nimmt, gleich den Hals abzuschneiden.

Das wohlbezahlte Gespenst.

Der sonst auf dem Lande so allgemein verbreitete Glauben an Gespenster fängt so ziemlich an in Israel zu erlöschen; dennoch gibt



es noch hie und da Welber, ja sogar Männer genug, die sich die zu tief eingewurzelte Gespensterfurcht nicht nehmen lassen, bei Nacht vor jedem Laut erschrecken, und bereit sind, einen schwarzen Kater, der ihnen mit funkelnden Augen unversehens anstößt, für eine maskirte Hexe oder gar für den leidhaftigen Teufel anzusehen. Darum will ich noch fortfahren, jedes Jahr einige Geschichtchen zu erzählen, woraus klar und deutlich erhellet, daß die Gespenster-Begebenheiten, so wunderbar und gräßlich sie auch manchmal zu seyn scheinen, wenn man sie mit kaltem Blute und hellem Kopfe untersuchte, noch immer als ganz natürliche Ereignisse besunden worden sind.

In einem gewissen Dorfe, das ich wohl nennen könnte, geht ein üblicher Fußweg über den Kirchhof, und von da durch den Acker eines Mannes, der an der Kirche wohnt, und dies ist ein altes Recht. Wenn nun die Ackerwege bei nasser Witterung schlüpfrig und ungangbar waren, ging man immer tiefer in den Acker hinein, und zertrat dem Eigenthümer die Saat, so daß bei anhaltend feuchter Witterung der Weg immer breiter und der Acker immer schmaler wurde, und das war kein Recht. Zum Theil wußte nun der beschädigte Mann sich wohl zu helfen. Er gab am Tage, wenn er sonst nichts zu thun hatte, fleißig acht, und wenn ein unverständiger Mensch diesen Weg kam, der lieber seine Schuhe als seines Nachbarns Gerstenfaat schonte, so lief er schnell hinzu und pfändete ihn, oder thats mit ein paar Ohrfeigen kurz ab. Bei Nacht aber, wo man noch am ersten einen guten Weg braucht und sucht, war's nur desto schlimmer, und die Dornenäste und kleinen Gräben, mit welchen er den Wandernden verständig machen wollte, wo der Weg sey, waren allemal in wenig Nächten niedergehauen, oder ebengereten, und Mancher thats vielleicht mit Fleiß. Aber da kam dem Manne etwas anderes zu statten. Es wurde auf einmal unsicher auf dem Kirchhofe, über welchen der Weg ging. Bei trockenem Wetter und etwas hellen Nächten sah man oft ein langes weißes Gespenst über die Gräber wandeln. Wenn es regnete oder sehr finster war, hörte man im Weinhause bald ein ängstliches Stöhnen und Winseln, bald ein Klappern, als wenn alle Todtenköpfe und Todtengehirne darin lebendig werden wollten. Wer das hörte, sprang bebend wieder zur

nächsten Kirchhofthüre hinaus, und in kurzer Zeit sah man, sobald der Abend dämmerte, und die letzte Schwalbe aus der Luft verschwunden war, gewiß keinen Menschen mehr auf dem Kirchhofwege, bis ein verständiger und herzhafter Mann aus einem benachbarten Dorfe sich an diesem Orte verspätete, und den nächsten Weg nach Hause doch über diesen verschrieenen Platz und über den Gerstenacker nahm. Denn ob ihm gleich seine Freunde die Gefahr vorstellten und lange abweyren, so sagte er doch am Ende: Wenn es ein Geist ist, geh' ich mit Gott als ein ehrlicher Mann den nächsten Weg zu meiner Frau und zu meinen Kindern heim, habe nichts Böses gethan, und ein Geist, wenn es auch der schlimmste unter allen wäre, thut mir nichts. Ist's aber Fleisch und Bein, so habe ich zwei Käufte bei mir, die sind auch schon dabei gewesen. Er ging. Als er aber auf den Kirchhof kam, und kaum am zweiten Grab vorbei war, hörte er hinter sich ein klägliches Wehzen und Stöhnen, und als er zurückschaute, siehe, da erhob sich hinter ihm, wie aus einem Grabe herauf, eine lange weiße Gestalt. Der Mond schimmerte blaß über die Gräber. Todtenstille war rings umher, nur ein paar Fledermäuse flatterten vorüber. Da war dem guten Manne doch nicht wohl zu Muthe, wie er nachher selbst gestand, und er wäre gern wieder zurückgegangen, wenn er nicht noch einmal an dem Gespenst hätte vorbeigehen müssen. Was war nun zu thun? Langsam und stille ging er seines Weges zwischen den Gräbern und manchem schwarzen Todtenkreuz vorbei. Langsam und immer ächzend folgte zu seinem Entsetzen das Gespenst ihm nach bis an das Ende des Kirchhofs, und das war in der Ordnung; aber es folgte ihm auch bis vor den Kirchhof hinaus, und das war dumm.

Aber so geht es gewöhnlich, kein Betrüger ist so schlau, er verräth sich. Denn sobald der verfolgte Ehrenmann das Gespenst auf dem Acker erblickte, dachte er bei sich: Ein rechtes Gespenst muß wie eine Schildwache auf seinem Posten bleiben, und ein Geist, der auf den Kirchhof gehört, geht nicht auf's Ackerfeld. Daher bekam er auf einmal Muth, drehte sich schnell um, sagte die weiße Gestalt mit fester Hand (siehe die nebenstehende Vorstellung), und merkte bald, daß er unter einem Leintuche einen Burschen am Brusttuche haße, der noch nicht auf dem Kirchhof daheim